

Der gerade Weg

Neue Russenberichte über Bayern

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

HERAUSGEBER: DR. FRITZ GERLICH
Schriftleitung und Verlag: München, Hofstatt 5, 2. Stock
Postcheckkonto München Nr. 2426 / Telefon 93378/93379

Donnerstag

Einzelverkauf: 20 Pf., 30 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen
Bezugspreis monatlich 90 Pfennig einschließlich Zustellgebühr und kostenloser Unfall- und Sterbegeldversicherung

Nummer 26

München, den 15. Mai 1932

4. Jahrgang

Politische Pfingsten

Eine Wendung unseres Schicksals zum Besseren ist nach Brüning's Rede nicht ausgeschlossen

Reichskanzler Dr. Brüning hat in seiner letzten Reichstagsrede mit großer Ruhe und starkem Ernst ein Bild der Weltlage entworfen, wie er es sieht. Man wird dem Kanzler darin zustimmen können, daß die allgemeine Lage eine äußerst gespannte ist und nur durch tief einschneidende Maßnahmen zum Besseren gemindert werden kann, die auf einer internationalen Zusammenarbeit beruhen. Einzelne Wirtschaftskrisen bedeuten demgegenüber nichts.

Es ist ein Verdienst des Kanzlers, daß er sich auch einmal, wenn auch in seiner zurückhaltenden Art, mit den sogenannten Wirtschaftsführern bei uns befaßt und ausdramatisiert, wie jeder von ihnen eine andere, oft entgegengesetzte Ansicht über die wirtschaftlichen Maßnahmen der Augenblicke vertritt. Die großen Wirtschaftsverträge haben es sich ja in den letzten Jahren angeeignet, in ihren Erklärungen so zu tun, als müßten sie über die Gegenwart und Zukunft alles und noch einiges und hätten abfolgt; unvollständige Reserven zur Verfügung. Eingeweihtere müßten schon längst, wie es mit der angelsächsischen Welt ist, nämlich daß sie mehr das eine noch das andere, dafür aber eine um höhere Selbstbeherrschung bestanden. Untertrüben werden muß auch der Dimensio des Kanzlers, wie sehr die wirtschaftlichen Maßnahmen der Regierung unter der mangelnden geistigen Fähigkeit vieler Wirtschaftsführer leiden, sich in die neuen Verhältnisse hineinzubewegen. An den Tat ist gerade von den ganz großen Wirtschaftskreislaufnehmern in dem letzten Jahre viel weniger eigen-

lich wirtschaftliche Arbeit geleistet als der Versuch gemacht worden, durch Schaffung von Macht sich Herrschaft und Ausbeutungsbereiche herzustellen. Auch die Engländer Quadragesimo anno spricht von der Vermachtung der heutigen Wirtschaft als einem Zustand, der befeitigt gehört.

Die Wärme und Anerkennung, mit der der Kanzler von den mittleren und kleinen Unternehmern in sprach, darf daher auf das freudigste begrüßt werden. An der heutigen Weltwirtschaftslage ist jenes rein nach Wirtschaftspraxis nicht wenig schuld, das unter Verdrängung der notwendig eintretenden Kriegsfolgen, nämlich der Verdrängung der Konjunktur, in wahnwitzigen spekulativen Einfällen sich solche Machtbesitze schaffen zu können glaubte, aus denen es dann unter Benutzung dieser Macht- und Konjunkturlage, beliebige Einnahmen herausquetschen zu können. Der Kanzler hat sich diesmal einer Polemik in größerem Umfang gegenüber seinen parlamentarischen Gegnern enthalten. Sie war schon vorher Aufgabe des Innenministers General Groener gewesen. Er betont dafür an jener Stelle seiner Rede die Notwendigkeit, jetzt, hundert Jahre vor dem Ziel, die Herren und die Kraft nicht zu verlieren. Der Kanzler begründet diese Zuversicht nicht in einzelnen, sondern in diplomatische Zurückhaltung ist verständlich. Bei der Bemerkung dieser Erklärungen ist außerdem zu berücksichtigen, daß er, der noch dazu unter Außenminister ist, natürlich in viel höherem Maße Einblick in die politischen Gedankengänge der anderen Regierungen hat als wir. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß sich der Kanzler auch diesmal wieder zu dem Grundgesetz bekant hat, unserem Volk die reine Wahrheit über seine Lage zu sagen, auch wenn sie bitter ist und auf ständige Erfolge durch unhaltbare Versprechungen zu verachten.

sehen wir aus all diesen Umständen den Schluss, so müßten wir der Meinung Ausdruck geben, als ob es richtig sei, seinen Neugierigen Vertrauens entgegenzubringen, daß eine Wendung unseres Schicksals zum Besseren in diesem Sommer nicht ganz ausgeschlossen ist.

Die Mißtrauensanträge gegen das Kabinett Brüning wurden gegen die vereinigten Stimmen der verbliebenen deutschen bolschewistischen Richtungen, nämlich die Augenzeugen, die Diktatoren und die SPD, abgelehnt.

Dr. F. G.



Die Ausgießung des Hl. Geistes

Nach dem Bild von Greco. Verlag Hanspaul, München

Georgius Bischof von Chur †



Dr. Georgius Schmid von Gruened, Bischof von Chur, ist am 6. Mai 1932 von uns gegangen.

Der Mann, der den Namen Georgius Schmid von Gruened trug, war von Geburt ein Romontsche, das heißt, er gehörte seinem Volkstum nach zu den etwa 40 000 Graubündnern, die man mit größter Wahrscheinlichkeit als Kelten ansehen darf, welche sich in den früher ungewegenen Tälern am Oberrhein als Hüchtgebiete erhalten haben. Sie sprechen heute noch eine Sprache, die die größte Ueber einstimmung mit dem Latein des 6. Jahrhunderts nach Christus aufweist, nämlich das sogenannte Romontsch, das in Wädern und einer Zeitung heute noch als Umgangssprache unter ihnen lebt.

Wie alle Gebildeten seines Volkstums war Bischof Georgius vielsprachig. Sprach er Deutsch, so hätte man bei ihm, dem Manne von ungewöhnlich hoher Statur, ohne Wissen um seine Abstammung nie vermutet, daß man einen

Mann vor sich hat, dessen Muttersprache nicht die deutsche war.

Bischof Georgius hat die Welt wie wenige kennen gelernt. Eine Zeit seines Lebens lehrte er beispielsweise als Professor in England. Noch in seinen alten Tagen machte er lange Reisen in den Vereinigten Staaten. Ueber seine Lebensschicksale unterrichtete die anlässlich seines Priesterjubiläums und seines 80. Geburtstages erschienenen vielen Würdigungen. Er starb nämlich im fünften Monate nach Ablauf desselben an jenem Vortagsabend, an dem sich seine Bischofswahl wieder einmal jährte. Wir wollen hier persönlicher sprechen. Als uns das Ergebnis zuteil wurde, Bischof Georgius kennen zu lernen, fand er bereits in seinem achtzigsten Lebensjahr.

In dem alten Schloß in Chur, in dem sich heute noch ein Thronsaal aus dem 15. Jahrhundert befindet, habe ich mehr als einmal neben dem Bischof zu den Zeitgenossen bis fast zu den Rheinquellen hinaufgesehen. Es klingt mir noch wie heute im Ohr, als Bischof Georgius mit einer Handbewegung nach rechts zu mir sagte: Sehen Sie den Wald da unten, Herr Doktor! Den hat Kaiser Otto der Große dem Bischof von Chur geschenkt.

Dieser seiner Abkunft nach Nichtdeutsche, sondern Romontsche, fühlte sich noch völlig als der alte, selbständige Fürst des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation und betonte mit Stolz: Die Bischöfe von Chur waren einst Kanzler der Ottonen-Kaiser. Von hier gingen über den Julierpaß ihre Züge nach Italien.

Man erzählt sich in Chur — und nicht nur dort — ein Wort des Bischofs Georgius, das er tat, als er Weibsbischof cum jure succedendi war. Die Stadtverwaltung von Chur hatte dem Bischof ein Angebot an Parzellen gemacht, die an der Stadtgrenze lagen. Landfrieden, die ihm Otto der Große geschenkt hatte. Der Weibsbischof Georgius hatte für das Bistum die Kaufbedingungen genannt und sie zu vertreten. Seitens der Stadtverwalter wurde ihm gesagt, daß das Bistum sicher noch 30 Jahre warten müsse, bis es ein besseres Angebot erhalte, als das wäre, das sie ihm stellten. Worauf Bischof Georgius erklärte: „Meine Herren, der Bischof von Chur hat 900 Jahre bis zu diesem Tage gewartet, wo Sie ihm dieses Angebot machen, er kann auch noch 30 Jahre warten.“

Für „den gnädigen Herrn von Chur“ — wie er angeredet wurde — hatte die Zeit nicht jene Bedeutung, die wir Menschen der täglich geschlagenen „Weltforder“ der Stunde beimessen. Er sah das europäische Schicksal nicht als Georgius Schmid von Gruened, sondern als Bischof von Chur, dessen Vorfahren eben Kanzler der Ottonenkaiser gewesen waren. Was uns wichtig vorkam, war ihm sehr zeitbedingt und zeitlich sehr kurzlebig. Was an Geschichte um ihn vorging, beobachtete er zwar mit lebhaftem Verständnis, verglich es aber stets mit dem mehr als einem Jahrtausend der Geschichte seiner Dörfer und der alten Römerbauten, die in seinem Schloß zum Teil noch erhalten sind.

Er lebte völlig in der Vorstellung, daß die heutige staatliche Verteilung Mitteleuropas ein unhaltbares Gebilde ist und mit der Torheit der Zeit, die es im letzten Jahrhundert geschaffen hatte, auch wieder verschwinden werde. Er sah die europäische Gemeinschaft als eine Wirklichkeit, die auch die wichtigsten Staatsmänner unserer Zeit nicht auf die Dauer zurückdrängen können.

Während des Weltkriegs hat er sich gerecht und tatkräftig nach beiden Seiten hin für die Wiedervereinigung der großen Völker eingesetzt. Er gehört zu den drei Schweizern, denen das Deutsche Reich die höchste Auszeichnung für diesen taktischen Dienst verliehen hat, und es ist wohl nicht uninteressant, daß neben ihm ebenfalls noch ein Romontsche erscheint, nämlich der schweizerische Bundespräsident Calonder.

Wir sind mit Bischof Georgius öfter gereist und es blieb uns auch nicht erspart, zu sehen,

wie auch an diesem großen Manne das aus allen unabweisliche Schicksal in der Gestalt der Todeskrankheit zehrte. Als wir ihm das letzte Mal begegneten, war er ein dem Tode geweihter Mann, der sich nur mit Mühe aufrecht hielt. Und doch empfing er uns als der alte Fürst, d. h. als der Mann, der sogar in dieser schweren Not seines forderlichen Daseins es sich zur Pflicht machte, den Gästen aufrecht den Willkomm zu bieten, obwohl er beim Abschied verriet, daß er — wie auch wir — die Ueberzeugung hatte, wir würden uns in diesem Leben wohl nicht wiedersehen.

Nicht nur wir, sondern ganz Deutschland hat einen Freund verloren, der es mit uns so ehrlich gemeint hat, wie kaum je einer. Dr. F. G.